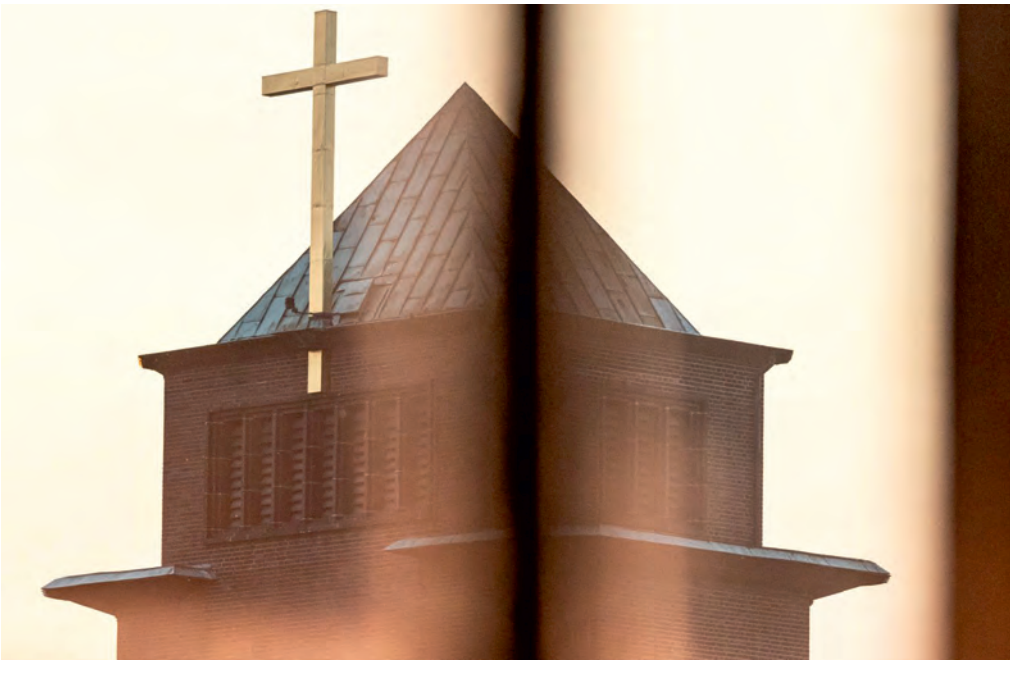
NR. 1/2021

Magazin für das evangelische
super News
Niederösterreich

Braucht Christsein die Kirche?



THEMA:
GUNTHER WENZ: VOM GUTEN HIRTEN UND SEINER HERDE

STANDPUNKT:
BRAUCHT MEIN CHRISTSEIN DIE KIRCHE?

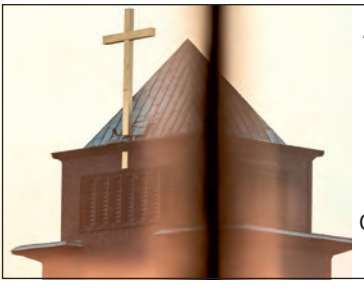
FOCUS:
FRANZ J. WEISSENBÖCK: EINEN GOTT, DEN ES GIBT, GIBT ES NICHT

ANDERSWO:
CHRISTEN IN GHANA – PROUD TO BE A PRESBYTERIAN

unter uns …

Der Mensch ist von Natur aus ein Glaubender, ein Suchender nach dem Sinn. Ohne diese Sehnsucht ließe sich das Leben schwer bewältigen. Doch an die Stelle festgesetzter Wahrheiten rückt immer mehr die persönliche Glaubensentscheidung. So auch die Entscheidung, wie ich mein Christsein lebe. Nicht jeder Christ ist Mitglied einer Kirche. Und die Mehrheit der kirchlichen Christen nutzt Kirche nur noch bei besonderen Anlässen wie Taufe, Konfirmation oder Segnung. Normalerweise predigen wir vor halbvollen Bänken, lediglich zu Weihnachten und meist noch am Karfreitag und zu Ostern sind die Zeiten der vollen Kirchen.

So stellt die vor Ihnen liegende Ausgabe von **superNews** die Frage: „Braucht Christsein die Kirche?“ Aktueller konnte oder wollte das Redaktionsteam gar nicht denken, dass wir in der Corona-Zeit die Kirchen als Gebäude und Räume der Gemeinschaft der Glaubenden so oft nicht nutzen können. Doch laut Studien wächst die Religiosität. In meinen Augen ist das eine große Chance für die Kirchen, denn Glaube will gelebt werden und drängt zur Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft können wir hoffentlich bald wieder leben, für all die Kirchlichen, die Gelegenheitschristen und die Sinnsuchenden.



Braucht mein Christsein die Kirche?
Es braucht kein Gebäude, aber die Gemeinschaft. Es braucht keine Institution, aber das Engagement: Offenheit, Gastfreundschaft und unsere Hände.

Foto: epd/ uschmann

Im **thema** gibt Prof. Gunther Wenz einen Überblick über das Wesen der Kirche unter dem Motto: „Vom guten Hirten und seiner Herde.“ Der **focus** geht im Gespräch mit dem Theologen, Autor, Coach und Journalisten Franz Josef Weißenböck u. a. der Frage nach, ob „Kirche ausgedient hat?“ Oder reicht für die persönliche Religiosität die digitale Kirche völlig aus, zu lesen im **schauplatz**. Einer weiteren Glaubenseinstellung geht der **blick von außen** nach, nämlich der Meinung: „Ich brauche die Kirche zwar nicht, aber es ist gut, dass es sie gibt.“ Persönliche, aber sehr konkrete Eindrücke, ob „mein“ Christsein die Kirche braucht, zeigt der **standpunkt**. Und **anderswo** gibt Einblick in die Kirche in Ghana – deren Mitglieder wirklich stolz auf ihre Kirche sind.

Ein Bericht der **militärseelsorge**, Eindrücke von der Arbeit der Gemeinden im **gemeindemosaik**, der Diözese in **kirche in NÖ** und ein **literaturtipp** runden diese Ausgabe von **superNews** wieder ab. Und zuletzt pointiert auf den Punkt gebracht **auch das noch**, beginnend mit der Frage: „Bin ich ein frommer Mensch?“

„Braucht also Ihr/Euer Christsein die Kirche?“, fragt

Ihre/Eure

Pfarrerin Birgit Lusche

Kompromiss Kirche

Vor etwa 15 Jahren wurde erstmals versucht, die Kirche und die kirchliche Arbeit unter dem Blickwinkel von Milieus zu betrachten. Milieus unterscheiden sich vor allem durch die soziale (also oft finanzielle) Lage und die Grundorientierung (also, was im Leben wichtig ist). Die Zugehörigkeit zu Milieus zeigt sich dann auf unterschiedliche Weise: etwa im Kleidungsstil und (Körper-)Schmuck, in der Wohnungseinrichtung und im Musikgeschmack. Für die Kirche hat sich gezeigt, dass nicht alle Milieus in gleicher Weise von der kirchlichen Arbeit angesprochen werden. Die einen lieben Gottesdienste mit Bachkantaten, während andere im selben Gottesdienst jede Arie durchleiden. Wieder andere sind zu Tränen gerührt, wenn Kinder nach drei Monaten Blockflötenunterricht im Familiengottesdienst ihren ersten Auftritt haben, während ganz andere dies als einen Frontalangriff auf ihre Ohren und die nur schwer erkennbar geflöteten Choräle empfinden.

Als unser Bischof für Karfreitag und Ostern Vorschläge für Hausandachten ausgesendet hat, konnte für die musikalische Gestaltung aus fünf verschiedenen Playlists ausgewählt werden: Orgel, Jazz, Pop, Lobpreis, Volksmusik. Es war quasi ein Testlauf, weil jede Playlist (grob gesagt) für den Geschmack eines kirchlichen Milieus stand. Das Ergebnis war eindeutig: Fast 40 Prozent haben sich für Volksmusik entschieden, jeweils etwas unter 20 Prozent für Jazz und Orgel, jeweils gut zehn Prozent für Pop und Lobpreis. Ich war überrascht, denn Volksmusik hatte ich als Möglichkeit für Musik in der Kirche kaum im Blick. Gleichzeitig war ich ein wenig erschrocken, denn Orgel, die häufigste gottesdienstliche Musik, ist nur für 20 Prozent die erste Wahl.

Eine Konsequenz kann nun sicherlich sein, dass es hin und wieder auch Volksmusik in der Kirche gibt. Es ist sicherlich ein Leichtes, in Niederösterreich gute Musiker*innen zu finden, die auch gern in evangelischen Gottesdiensten spielen. Auch für digitale Gottesdienste ist zu überlegen, ob nicht für unterschiedliche Geschmäcker die Angebote konkretisiert werden könnten.

Eine andere Konsequenz ist aber, der Orgel (und damit vielen klassischen Kirchenliedern) eine besondere Würde zuzuerkennen. Denn selbst wenn 80 Prozent dieses Instrument nicht zu Hause anhören würden, so ist es doch das Instrument der Gottesdienstgemeinde. Im Gottesdienst kommen Menschen ganz unterschiedlicher Milieus zusammen. Die besondere Würde liegt darin, dass man sich für die gemeinsame Stunde im Gottesdienst auf diese Musik einigt. Es mag nur für wenige die individuelle Lieblingsmusik sein, aber es ist die Lieblingsmusik der versammelten Gemeinde im Gottesdienst.

Ihr/Euer

Superintendent
Lars Müller-Marienburg

Vom guten Hirten und seiner Herde. Einige Worte zum Wesen der Kirche.

Gunther Wenz

Jesus als guter Hirte, Fresko aus dem 3. Jahrhundert in der Calixtus-Katakombe, Rom

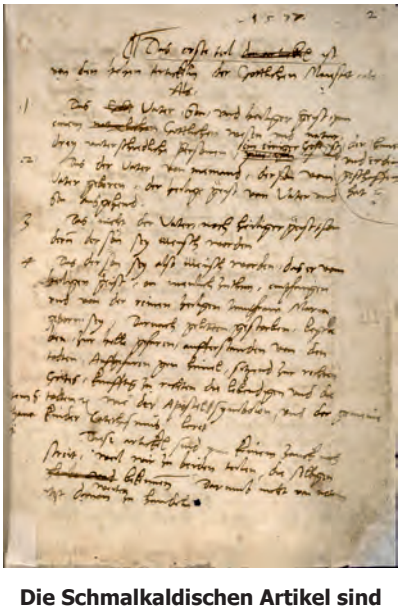
Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, stellte Martin Luther 1537 in seinen „Schmalkaldischen Artikeln" fest: Die Glaubensgemeinschaft der „Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören". Wie geschrieben steht: Der gute Hirte „ruft seine Schafe mit Namen" (Johannes 10,3) und: „die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme" (Johannes 10,4). Altertümliche Bilder aus vormodernen Zeiten, gewiss! Aber man muss kein Kind sein und erst recht nicht kindisch, um sich eines menschenfreundlichen Hüters im Himmel zu erfreuen, der uns lieb hat, der uns kennt und bei unserm Namen nennt.

Worum geht es in der Religion? Um ein Verhältnis zu einem fundierenden Sinngrund meiner selbst und aller Welt. Nach dem Bekenntnis unseres christlichen Glaubens hat sich dieser Grund in Jesus Christus erschlossen. Im auferstandenen Gekreuzigten ist Gott als er selbst offenbar, als väterlicher Schöpfer und Erhalter, als gerechter Richter und vor allem als der Versöhner und Erlöser, der uns zur Vollendung und zum ewigen Leben in seinem himmlischen Reich führen will. Das glauben und bekennen wir als Christen in der Nachfolge Jesu Christi – und eben dadurch sind wir zur Gemeinschaft der Kirche zusammengeschlossen.

Aber ist der Herr Jesus nicht schon vor so langer Zeit auf die Welt gekommen und gestorben, dass seine Wirklichkeit, mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel zu reden, bald nicht mehr wahr ist? Nein, er ist als der österlich Erstandene in der Kraft des Pfingstgeistes auch heute noch real präsent und wahrhaft gegenwärtig unter uns, und zwar durch die Heilsmittel Wort und Sakrament, von denen die christliche Glaubensgemeinschaft und

Abendmahl: Der Tisch, zu dem alle eingeladen sind – Reiche und Arme, Gutbürger und Gesetzesbrecher, Gesunde und Kranke, Schwarze und Weiße, Frauen und Männer, Heteros und Schwule, Fromme und Atheisten … und alle anderen!

jeder einzelne Christ in ihr leben. Das Wort, welches die Kirche zu verkünden hat, begegnet uns als Anspruch, Gottes Gebot zu entsprechen, und insbesondere als der Zuspruch, dass Gott ganz und gar für mich und für uns da ist und da bleibt, selbst wenn wir in einen Widerspruch zu ihm und zu unseren Bestimmungen geraten. Durch die Sakramente der Taufe und des Abendmahls wird beides, Zuspruch und Anspruch, wirksam bezeichnet und besiegelt.



Die Schmalkaldischen Artikel sind neben dem Kleinen und Großen Katechismus die einzigen Bekenntnisschriften aus der Feder Luthers

Die Taufe macht uns gewiss, dass unser Name im Himmel geschrieben und unser individuelles Leben Ewigkeitsbedeutung hat vor Gott. Jeder ist einzigartig und von unbedingtem Wert. Zugleich verbindet die Taufe je und je einmalige Menschen zum Leib Christi, der zu sein die Kirche bestimmt ist. Das Abendmahl bringt dies auf sakramentale Weise zum Ausdruck und wirkt so eine Gemeinschaft, die inniger ist als jede Gesinnungsvereinigung, weil sie über die Gren-

zen persönlicher Neigung und Meinung hinausweist: Christi Leib für dich, für uns gegeben!

In der Kirche können die Verschiedenen als Verschiedene eins sein, weil ihre Verschiedenheit, ohne aufzuhören, ihren trennenden Charakter verloren hat. Es gehört daher zu ihrem Wesen, dass in ihr Individualität und Sozialität von gleichursprünglicher Bedeutung sind. Weder ist der Einzelne ein bloßes Moment des Gemeinschaftsganzen, noch die Gemeinschaft Resultat individueller Übereinkunft.

Wenn der Geist Jesu Christi in ihr herrscht, kann in der Kirche jeder ganz er selbst und gerade so ein Glied des sozialen Ganzen sein. Ist das der Fall, dann wird die Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben, ihrem Zeugnis und ihrem diakonischen Dienst zum Vor-, ja zum Urbild humanen Zusammenlebens überhaupt werden. „Ach dazu müsse Deine Lieb uns dringen! / Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen, / das unter einem Hirten eine Herde / aus allen werde."

Prof. Dr. Dr. h. c. Gunther Wenz ist emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Ludwig Maximilians-Universität München und Leiter der Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchner Hochschule für Philosophie.

SIGGIS SIGILLUM

„Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“

Braucht der Mensch Religion? Hat Kirche ausgedient? Ist die Erfahrung der betenden und feiernden Gemeinde ein nostalgisches Relikt? Lässt sich heute noch von Gott reden, ohne vom Machtmissbrauch zu reden, dessen sich alle Religionen schuldig gemacht haben? – Franz Josef Weißenböck ist Theologe, Autor, Systemischer Coach und Supervisor, Journalist und bei aller kritischen Distanz zu kirchlichen Unzulänglichkeiten ein gläubiger Christ.

© Parlamentsdirektion / Mike Ranz

Franz Josef Weißenböck (rechts) war von 1999 bis 2010 Chefredakteur der Parlamentskorrespondenz – hier bei einer seiner Buchpräsentationen (Coaching für Platon, edition va bene, 2008) im Hohen Haus

Wir sind aufgeklärt, kennen die naturwissenschaftlichen Erklärungen für Vieles, was über Jahrhunderte den Menschen rätselhaft war und Angst gemacht hat. Ist da die Religion überholt?

Die Religion hat ihre Erscheinungsform geändert: Im Parlament beobachte ich liturgische Abläufe genauso wie im Sport – nach strengen Regeln wie in der kirchlichen Liturgie. Die Siegerehrung nach einem Formel-1-Rennen zum Beispiel: Da ist die Treppe für den ersten, zweiten und dritten Platz, dann wird Champagner verspritzt. Das ist doch nichts anderes als das alte Libationsopfer – das Trankopfer, das in den Boden gegossen wurde, also der Unterwelt geopfert wurde. Die Formel-1-Fahrer danken der Unterwelt, dass sie mit dem Leben davongekommen sind – nicht bewusst natürlich! Aber das ist ein fortlebendes Opfer, ein Libationsopfer. Insofern ist die Religion nicht abgestorben. Die Religion ist nicht umzubringen. Allerdings ist meine These, dass der christliche Glaube von seinem Ursprung her nicht als Religion zu fassen ist.

Sondern?
Am besten beschreibt man es als „Way of Life“, als eine Art zu leben. Dafür gibt es einen biblischen Hinweis, als Saulus nach der Steinigung des Stephanus den Hohen Rat um Vollmacht gebeten hat, die Jünger Jesu in Damaskus verfolgen zu können. Da ging es um die Menschen, die dem Weg Jesu folgen. Dem Weg – also dem „Way of Life“. Das hat zunächst mit Religion nichts zu tun – allerdings hat sich historisch gesehen dieser Blickwinkel nicht sehr lange gehalten. In der Apostelgeschichte ist noch die Rede davon, dass die Jünger Jesu, die sich auf den Weg Jesu eingelassen haben, in ihren Häusern das Herrenmahl gefeiert haben. Sehr bald hat man das dann wieder religiös aufgezogen bis hin zum Missverständnis des Herrenmahls als Opfer. Es gibt ja die These, dass das Opfer der Urakt der Religion ist – und auch das zeigt ja, wie verwurzelt die Religion im Menschlichen ist: Wir reden immer noch von Kriegsopfern, von Terroropfern und Verkehrsopfern – nicht Toten, sondern Opfern. Und wir sind bereit, diese Opfer zu bringen: Wir wollen Mobilität, und das braucht Opfer.

Religion als „Way of Life“ – das gilt doch für alle Religionen, oder?
Und an einzelnen Vollzügen wird das festgemacht: Riten, Gebete und bei den Katholiken ganz besonders ausgeprägt das Dogma.

Da wird der Weg allerdings sehr rasch zum Parcours und die Religion zur Hundeleine, die mich zwingt, diesen Weg einzuhalten.
Genau diesen Sinn und Zweck haben die Dogmen. Wer abweicht, wird ausgestoßen, zeitweise verbrannt oder sonst wie ins Jenseits befördert. Das kann sich allerdings weniger auf Jesus berufen als auf die römischen Cäsaren ...

… weil die Religion ein gutes Mittel ist, Macht auszuüben?
Ja, wenn wir uns die Gottesvorstellungen und die Bündnisvorstellungen des Alten Testaments anschauen: Die Zehn Gebote als Bündnistext und viele andere Texte haben höchstwahrscheinlich Verträge der altsyrischen Despotie zum Vorbild, und diese Niederwerfung haben wir bis heute – besonders ausgeprägt in den Ostkirchen. Die Niederwerfung vor Gott ist immer gleichbedeutend mit der Niederwerfung vor dem Herrscher. Das hat überlebt: Die Religion ist der Bereich, der am widerständigsten gegen jede Veränderung ist.

Vor dem Herrscher werfe ich mich nieder, weil er Gottes Statthalter ist – und da sind wir dann bei der Transzendenz …
Das ist die Frage, ob die Religion immer Transzendenz braucht – im Buddhismus zum Beispiel braucht’s das nicht.

Na ja, es geht aber dann doch um die Frage: Geht’s nach meinem Tod weiter, wie geht’s weiter?
Das ist eine relativ moderne Frage! Für das alte Judentum bis in die Zeit Jesu gilt das nicht, da war das Leben mit dem Tod zu Ende und aus.

Wozu verspricht Jesus dann, Wohnungen zu bereiten?
Ich sag’ ja: bis in die Zeit Jesu. Da war ja der Streit zwischen Pharisäern und Sadduzäern, die nicht an die Auferstehung geglaubt haben.

Also war Jesus ein Pharisäer?
Wenn man das so sagt, klingt’s sehr abfällig – aber es gibt tatsächlich Meinungen, dass Jesus den Pharisäern nähergestanden ist als den Sadduzäern. In seinem Jüngerkreis hat es allerdings Radikalinskis gegeben, Simon der Zelot beispielsweise – und die Zeloten waren schon in

der Nähe von Terroristen. Anderen wieder, den Fischern vom See Genesareth, denen war das alles ziemlich gleichgültig. Was mir da aber jetzt wichtig ist: Dieser Keim vom „Way of Life“ wurde verdorben durch das Bündnis mit der Macht, das mit Kaiser Konstantin begonnen hat. Da wurde die zur Religion mutierte Bewegung Jesu als Klammer für das auseinanderfallende Reich missbraucht.

Damit Religion als Machtinstrument funktioniert, braucht es aber diese Vertröstung: Wenn du jetzt parierst, dann geht's dir nach deinem Tod gut. Also braucht's das Ewige Leben doch?

Ich hab' damit mein grundsätzliches Problem: Wir Menschen sind raum-zeitliche Wesen. Außerhalb dieser Kategorien uns etwas vorzustellen, ist uns nicht möglich. Und die Krücke, uns das Jenseits vorzustellen, funktioniert nicht: Mit dem Tod scheiden wir aus diesem Raum-Zeit-Gefüge aus und es gibt doch keine schrecklichere Vorstellung, als dass das immer unendlich so weitergeht! Und überhaupt: es „gibt“ keinen Gott. Es gibt nur Gottesvorstellungen. Einer meiner Lieblingstheologen ist Dietrich Bonhoeffer. Der sagt: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“ Deshalb gibt es im Dekalog ja das Bilderverbot – auch wenn es gern unterschlagen wird. Wir sind darauf angewiesen, von Gott zu reden, aber wir müssen wissen: Ein Bild können wir uns von Jesus machen, der war eine historische Person. Alles, was wir über Gott sagen, ist mehr falsch als richtig. Auch der Satz: „Gott ist die Liebe.“ Nein – nicht, wenn man es vom semitischen Hintergrund her sieht, dann ist Gott nicht die Liebe, sondern „Gott ist lieben“. Aktiv! Eine Tätigkeit!

Es muss immer so viel erklärt und interpretiert werden … Gelingt es dem Theologen, gläubigen Christen, aufgeklärten Zeitgenossen Franz Josef Weißenböck, ein kurzes Glaubensbekenntnis zu formulieren, das nicht in Hunderten Seiten erklärt und plausibel gemacht werden muss?

Es gibt doch das bekannte Wort: „Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende.“ Mein Glaube lässt sich so zusammenfassen: „Alles wird gut, alles Leid wird aufgehoben, jede Träne wird abgewischt, weil es einen exemplarischen Fall gibt, in dem das schon geschehen ist. Das ist Jesus. Und das ist meine Hoffnung: dass alles gut wird, weil es einmal für einen von uns gut geworden ist. Und das schließt alles ein: Die Welt ist alles, was der Fall ist, sagt Wittgenstein. Alles, was der Fall ist, wird gut, daran glaube ich. Und Wittgenstein sagt ja auch: „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“

Braucht's für so einen Glauben die Kirche?

Ja! Nicht diesen Machtapparat, sondern die Mahlgemeinschaft, die Jesus gehabt hat – nicht nur mit seinen Jüngern, sondern mit den Ausgestoßenen, denen am Rand der etablierten Gesellschaft. Das ist der Auftrag Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Das ist Kirche, das ist Gemeinde.

Ludwig Wittgenstein musste in unserem Gespräch noch erwähnt werden – schließlich hat er ganz in der Nähe von hier, wo wir reden, gelebt und Kinder unterrichtet. Danke für das Gespräch!

Digitale Kirche – reicht das für meine Religiosität?

Christoph Breit

Im vergangenen Jahr haben wir alle gelernt: Physische Distanz darf die soziale Nähe nicht zerstören. Leichter gesagt als getan! Und wir müssen heute feststellen, dass wir damit leben müssen, neue Formen der Gemeinschaft und der Verbundenheit zu finden. Viele Menschen haben das Internet als Möglichkeit entdeckt, auch auf Distanz gemeinsame Zeit zu verbringen und Nähe zu erleben. Ja, sogar Gottesdienste werden heute digital gefeiert, die Mahlgemeinschaft in getrennten Räumen schafft Nähe auf Distanz. Digitale Nähe ist kein Ersatz für physische Nähe. Die „digitale Kirche" kann die Gemeinschaft nicht ersetzen. Aber in der Zeit der Not kann sie den Christ*innen helfen, Kirche zu erleben. Vielleicht entdecken wir sogar neue Chancen, digitale Kräfte freizusetzen, die der Kirche als Gemeinschaft neue Impulse, neue Kreativität und Wirksamkeit in der Gesellschaft schenkt.

Corona sei Dank haben sich in den vergangenen Monaten viele Teile des alltäglichen Lebens ins Internet verlagert. Homeschooling, Onlineshopping, Livestream .. alle Bereiche der Gesellschaft versuchen, die derzeit ansteckende körperliche Nähe durch digitale Angebote zu ersetzen. Wen wundert's, dass auch die Kirche ins Netz geht, um Menschen zu fischen. Die Evangelische Kirche in Österreich lieferte seit dem ersten Lockdown wunderbare Mittagsandachten auf YouTube, viele Pfarrpersonen sind auf Instagram aktiv, und allerorten wird fleißig live gestreamt. Der Hashtag #digitaleKirche verbindet auf Twitter und Instagram viele Christ*innen miteinander. Viele Gemeinden sind seit März 2020 aktiver geworden. Eine, wie ich finde, wunderbare Entwicklung. Genug, um die Lücken zu füllen?

Kirche hat noch nie alle religiösen Bedürfnisse der Menschen erfüllt. In meiner Landeskirche gehen unter der Woche mehr Menschen auch zum Beten in geöffnete Kirchen als sonntags in die Gottesdienste. In Österreich dürfte das nicht anders sein. Das Gespräch über Sorgen beim Einkaufen, das Glücksgefühl am Gipfelkreuz, das stille Gebet am Abend … schon immer sind es viele Weisen, in denen Menschen ihre Religiosität pflegen. Kirche ist da nur eine Art unter vielen. Wenn also jetzt viele digitale Angebote von Kirche entstehen, sehe ich das als Bereicherung. Nicht als Konkurrenz. Denn Digitalisierung bringt immer drei Vorteile mit sich, die den Erfolg vergrößern: Zeitunabhängigkeit, Ortsunabhängigkeit und Skalierbarkeit.

Evangelische wie katholische Kirche waren über Jahrhunderte Institutionen, die ihren Mitgliedern vorschrieben, wo und wann man beten, singen und feiern solle. Die zeitlichen und örtlichen Rahmenbindungen orientierten sich dabei an der Berufswelt des späten Mittelalters. Sonntags um zehn in der Kirche ist aber nicht nur für Familien heutzutage der falsche

© ra2studio / iStock / Getty Images Plus

Ort und die falsche Zeit. Religiöse Bedürfnisse haben die Menschen trotzdem.

So ist Corona fast ein Segen für die digitale Entwicklung von Kirche. Livestreams heben die örtliche Beschränktheit von Gottesdiensten auf und erlauben auch Menschen das Mitfeiern, die vielleicht vor Längerem weggezogen sind. Videos lassen sich auch zeitversetzt ansehen, und wie viele Menschen das tun, bemisst sich nicht an der Zahl der erlaubten Sitzplätze. Das sind wunderbare Voraussetzungen für Kirche!

Ist damit alles gut? Fast. Oft bemängelt wird die fehlende Vergemeinschaftung. Jeder alleine vor dem Computer schafft Einsamkeit. Eine bloße Absenderorientierung, die vieler kirchlicher Kommunikation anhaftet, hat im Digitalen fatale Folgen. Doch wie so oft sind es alte Probleme, die jetzt nur schneller und drängender nach Antworten verlangen. Haben wir in Gemeinden vor dem Lockdown Gemeinschaft gelebt? Nein, muss ich sagen und erinnere mich an Kirchenbesuche, bei denen ich am Eingang gefragt wurde: „Gell, Sie gehören nicht zu uns?“ oder „Sind sie neu hier?“. Für einen 54-jährigen Pfarrer, der sich selten „neu“ und ziemlich gut zur Kirche gehörig fühlt, sind das immer wieder lustige Fragen. „Was ist mit der Qualität von YouTube-Gottesdiensten?“, werde ich oft gefragt. „Was ist überhaupt mit der Qualität von Gottes-

© pixabay/Glavo

Erweitert das „Beten im Netz“ die religiösen Erfahrungen? Für viele besteht kaum eine Trennung zwischen realen und virtuellen religiös-spirituellen Erfahrungen.

diensten?“, frage ich dann zurück. Wenn etwas schlecht und langweilig ist, ist es auch analog schlecht und langweilig.

Nein, digitale Kirche ist die Fortführung von Kirche im Digitalen. Wie weiten unsere Möglichkeiten aus und gehen in Welten, in denen wir nicht Schnecken-gleich unser Haus mitbringen, sondern als Christinnen und Christen Zeugnis abgeben und – ja, darunter würde ich es nicht sehen wollen – die Welt schöner, glücklicher und reicher machen? Wer, wenn nicht wir, kann von Freiheit, Liebe, Barmherzigkeit und Demut sprechen, wenn nicht wir? Gottes Gegenwart und Liebe ernst zu nehmen heißt, in der digitalen Welt präsent zu sein. Die ersten Schritte dazu sind gemacht.

Mein Tipp: Machen Sie sich auf die Suche nach Kirche im Internet. Folgen Sie Kirchengemeinden, deren Angebote Sie ansprechen, indem Sie den Channel auf YouTube abonnieren. Geben Sie einen Daumen, wenn Ihnen was gefällt, und lassen Sie Kommentare zurück, wenn Sie etwas beitragen möchten. Wenn Sie interessante Pfarrer*innen oder andere Christ*innen zum Beispiel auf Instagram finden, klicken Sie auch da auf „folgen“ und sehen Sie auch nach, wem die oder der Betreffende folgt. Meist kommen Sie dann auch auf andere Angebote. Suchen Sie auf Twitter nach #digitaleKirche, werden Sie selbst aktiv. „Vertraut den neuen Wegen!“, heißt ein Kirchenlied, das bei uns bei jeder zweiten Einführung neuer Mitarbeiter gesungen wird. Das Ende mag ich hier gerne zitieren: „Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit!“

© elkb/mck

Christoph Breit ist gebürtiger Münchner, Pfarrer und Kirchenrat. Seit 1996 ist er Autor für den Bayerischen Rundfunk und war ab 2002 Gemeindepfarrer in Germering und Wörthsee. Seit Juni 2013 ist er in der Social-Media-Arbeit der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern tätig, die er seit September 2020 leitet. Er lebt in Wörthsee, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Er bloggt auf kirchedigital.blog und ist auf Facebook, Instagram, Twitter, Clubhouse, Spotify und Soundcloud zu finden.

„Liebe ja, aber Sekte nein!“

„Das, was Menschen aus Religion gemacht haben, das kann ich nicht vertreten, und ich bin sehr froh, seinerzeit aus der Katholischen Kirche ausgetreten zu sein!“ Warum und woran sie aber dennoch glaubt, erzählt Ursi Mohr, MSc, psychologische Beraterin und Mitglied im Kriseninterventionsteam des Roten Kreuzes sN-Redakteur Werner Sejka.

„Du bist nicht gläubig, und doch glaubst Du…? Wie geht dieser Widerspruch zusammen?“

Ursi Mohr holt tief Luft und erklärt mit ruhiger aber leidenschaftlicher Stimme, dass sie ganz und gar nicht damit einverstanden sei, welch Leid und Unglück Religionen im Namen des Herrn verursacht haben und verursachen. „Was etwa Kindern in der katholischen Kirche widerfahren ist, wie rückständig dort nach wie vor die Rolle der Frau gesehen wird, damit kann und will ich mich nicht identifizieren! Religion darf nicht zu einer Sekte verkommen, die bloß Machtansprüche vertritt, wie wir es in vielen Religionen weltweit erleben!“

„Ich glaube aber sehr wohl an eine höhere Kraft, an das Universum, auch an eine Art Vorbestimmung. Im Buddhistischen finde ich den Ansatz interessant, dass jeder Mensch mehrere Entwicklungsstufen durchmacht, bis er die Erleuchtung erfährt. Ich glaube nicht an die Hölle, an den strafenden Gott, aber an den Himmel, und diesen Himmel kann ich bereits zu Lebzeiten erfahren!“

„Und doch“, werfe ich ein, „pilgern Sonntag für Sonntag Menschen in Kirchen!“

„Das tun sie aus gutem Grund!“, sagt Ursi Mohr. „Sie erfahren Trost und Zuversicht und Gemeinschaft. Im psychologischen Sinne ist das wertvoll! Wir glauben gemeinsam und erleben Geborgenheit und Identität!“

„Ja, wenn sie Liebe predigen! Ich erlebe in meiner täglichen Arbeit, dass sehr viele Menschen, vielleicht 70 Prozent, vielleicht 80 Prozent nicht wissen, was Liebe ist. Sie sagen, sie sind ‚verliebt‘ und meinen damit bloß, dass ihnen ein bestimmtes Verhalten an ihren Partnern gefällt oder derzeit in ihr Konzept passt. Wahre Liebe ist das nicht. Jesus Christus hat wahre Liebe vertreten. Wenn er sagte ‚Ich sehe Dich!‘, so meinte er, dass er den Menschen sieht und ihn annehmen möchte und kann, wie er ist. Abseits aller Oberflächlichkeiten. Das ist Liebe in ihrer reinsten Form! Einer Kirche, die das vertritt, kann ich gerne folgen!“

„Also der Evangelischen Kirche?, frage ich. „Ja“, sagt Ursi Mohr und lächelt, „Ich dachte schon öfter daran, der Evangelischen Kirche beizutreten.“

Diesem „Standpunkt“ ist eine lange Phase der Überlegung vorangegangen. Aber bei der Frage „Braucht mein Christsein Kirche?“ konnte ich schlussendlich nicht umhin, sie sehr persönlich und ganz konkret zu beantworten.

Wenn man so wie ich seine Gymnasialzeit in einem von katholischen Ordensschwestern geführten Internat verbringen musste, lautet die Antwort voller Überzeugung ganz spontan „NEIN“.

Wenn Kinder und Jugendliche zu Gottesdiensten, Tisch- und Abendgebeten gezwungen werden, ihnen mit einem rachsüchtigen und keineswegs barmherzigen Gott gedroht und Angst gemacht wird und christliche Nächstenliebe im Umgang mit ihnen ein Fremdwort ist, ist es nur konsequent, sich sehr schnell und dauerhaft von der Institution Kirche abzuwenden.

KIRC

... bezeichnet die Gemeins Anschluss an das alttestament Gottes durch ihr unterscheid Christus als das neue, wahre tes verstehen. Durch Taufe u zugehörig, begreifen sich ihre Verkünder der Bo

Lexikon religiöser Grundbegriffe, Hr

Das tat auch ich. Jahrelang hielt ich mich von allen Gottesdiensten und Menschen im Dienste jeglicher Kirche fern. Der aus meiner damaligen Sicht nächste logische Schritt wäre der Austritt aus der Kirche gewesen, aber irgendetwas für mich zu dieser Zeit Unerklärliches sträubte sich in mir. Und so wurde es stattdessen ein Übertritt in die evangelische Kirche, die ich aus meiner Kindheit in Skandinavien gefühlsmäßig als liberaler, offener und weniger angsteinflößend empfand.

Damit war meine Skepsis keineswegs weg, aber ich konnte mich meinem Christsein entspannter (wieder) annähern. Und ich stellte mit der Zeit für mich fest, dass Kirche so viel mehr ist als ihre in manchen Fällen inkompetenten Vertreter/innen.

Kirche bedeutet heute für mich eine Gemeinschaft, deren Wertvorstellungen ich teile. Sie versucht in einer Zeit des Neoliberalismus und des nationalen Egoismus gegenzusteuern und gibt mir das Gefühl, mit meiner Sehnsucht nach einer solidarischen Gesellschaft nicht allein zu sein. Sie bietet mir Orte, deren Stille in der allgemeinen Aufgeregtheit und Kakophonie wohltuend sind. Orte, die – wenn es besonders schwer ist – Trost spenden können. Sie stellt mir Rituale zur Verfügung, die mir Halt geben – sowohl bei freudigen Ereignissen wie Taufen und Hochzeiten, aber auch bei der Trauer und Endgültigkeit eines Begräbnisses. Und ja, die Kirche verfügt auch über Vertreter/innen, die den Namen Seelsorger/innen verdienen und da sind, wenn es notwendig ist.

Es war ein langer Weg dorthin, aber: Ja, mein Christsein braucht die Kirche.

Ulrike Wüstenhagen ist Journalistin

RCHE

inschaft derer, die sich im entliche Verständnis vom Volk eidendes Bekenntnis zu Jesus hre und endgültige Volk Got- e und Eucharistie der Kirche hre Glieder als Anhänger und Botschaft Christi.

Hrsg. Adel Th. Khoury, Styria 1987

Braucht mein Christsein die Kirche? Umgekehrt ganz sicher: Die Kirche braucht mein Christsein – oder zumindest meinen Kirchenbeitrag. Wie ich mein Christsein anlege, das überlässt die Kirche ganz mir und fragt auch nicht nach. Welcher politischen Partei ich meine Stimme gebe, ob ich mich an die Straßenverkehrsregeln halte, wie ich über Migranten, die Pandemie oder den Klimawandel denke – das alles interessiert die Kirche nicht. Und die meisten Christen sind auch überzeugt, dass das alles die Kirche gar nichts angeht. Religion ist Privatsache.

Es hat einige Jahrhunderte gebraucht, bis wir uns diese Freiheit erkämpft haben. Die evangelischen Christen können so manches Lied davon singen: „Cuius regio, eius religio" war nur dann spaßig, wenn der Herrscher genauso gebetet hat wie der kleine Mann – damals musste nicht gegendert werden, weil die Frau hatte sowieso zu beten wie der Mann. Hat sich der Herrscher dem Papst unterworfen, war's vorbei mit der Freiheit. Die Konfession, das Bekenntnis zum „wahren Glauben", war das entscheidende Machtinstrument in der Politik. Dann kam die Toleranz, in der jeder nach seiner Fasson selig werden durfte, und aus der Toleranz wurde die Wurschtigkeit, in der wir heute leben.

Da kommt's wieder auf die Konfession an: das Bekenntnis, wofür ich stehe. Wenn die Konfession nicht gebunden ist an die Institution, dann wird es spannend. Der Wiener Schauspieler und Buchautor Miguel Herz-Kestranek hat sich einmal in einem Interview als „christlich sozialisierter Buddhist jüdischer Herkunft" bezeichnet – als „jüdischer Budd-Christ". Diese Konfession passt in kein Kirchenkastl. Diese Konfession lässt sich auch nicht machtpolitisch lenken. Diese Konfession ist durch Geschichte und Erfahrung gewachsen und ermächtigt zum aufrechten Gang.

Religion ist Privatsache und die Kirche ein Anhängsel der Gesellschaft: Die Trennung von Kirche und Staat ist in Österreich nicht wirklich vollzogen, was der Kirche gar nicht guttut. Mit dem Schutz des Religionsunterrichts in der öffentlichen Schule, Sonderrechten für Geistliche, steuerlichen Vorrechten, Mitspracherecht in öffentlichen Belangen, der Austrittserklärung vor einer staatlichen Behörde ist die Kirche mit dem Staat nach wie vor verbunden. Das macht die Kirche vielleicht träge, weil sie sich immer noch als systemrelevant wahrnimmt – es aber längst nicht mehr ist.

Nicht mein Christsein braucht die Kirche. Die Kirche braucht mein Christsein. Auch dann, wenn es nicht ins kirchlich verordnete Korsett passt.

Hubert Arnim-Ellissen ist Journalist

„Proud to be a Presbyterian“

Markus Lintner

Schon kurz nach unserer Ankunft in Accra, der Hauptstadt von Ghana, ist mir ein Wimpel in dem Kleinbus aufgefallen, der uns vom Flughafen abgeholt hat. Folgender Text war darauf zu finden: „Stolz, ein Presbyterianer zu sein.“

In fast jedem Auto, das einem der Mitglieder der Church of Ghana gehört, ist dieser Wimpel zu sehen

Sehr schnell habe ich gelernt, dass das nicht nur eine leere Floskel oder ein netter PR-Gag ist, sondern dass das wirklich viele Mitglieder der Presbyterian Church of Ghana (PCG) genauso empfinden. Sie sind stolz auf ihre Kirche, ihre Gemeinde. Und deshalb gibt es nicht nur Wimpel mit diesem Aufdruck, sondern Armbänder, Wandbilder, T-Shirts und andere Devotionalien.

Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass es in den Orten außerhalb der wenigen Metropolen wenig bis gar kein Angebot außerhalb der Kirchengemeinde gibt: keine Kinos oder Shoppingcenter, keine Theater oder Kleinkunstbühnen und auch keine sozialen Einrichtungen wie Kinderbetreuungsstätten oder Seniorentreffs, die außerhalb der kirchlichen Gemeinden organisiert oder angeboten werden. Deshalb gehen die Kinder selbstverständlich und gerne zur Kids-Brigade und die Jugendlichen zur Youth-Brigade oder zum Youth-Fellowship, deshalb treffen sich die Menschen beim Churchchoir oder der Churchband, beim Womenfellowship oder Menfellowship oder was halt sonst noch angeboten wird in der Gemeinde vor Ort. In diesen Gruppen spielt sich das soziale Leben ab, hier wachsen Bindungen und entsteht Gemeinschaft.

Kinder und Jugendliche gehen zum Youth-Fellowship

Zentrum des Lebens ist der Gottesdienst am Sonntag: er durchbricht die Routine des Alltags und wird auch ausgiebig gefeiert. Ich habe keinen Gottesdienst unter 2½ Stunden miterlebt, aber auch keinen, in dem nicht zumindest zwei Musikgruppen und drei bis vier Ehrenamt-

Nach einem mehr als fünfstündigen Gottesdienst wird Agape gefeiert

liche mitgewirkt haben. Es wird getanzt, geklatscht, gesungen, gebetet. Es wird geweint, gefleht und manchmal sogar zungengeredet. Es wird Gott gefeiert, mit allen Sinnen und mit großer Ernsthaftigkeit.

Manche Gemeinden im Northern Presbytery leben ihr Christsein fast gänzlich ohne Pfarrerin oder Pfarrer. Durch die extreme Diasporasituation und die schlechte Bezahlung der Geistlichen in dieser Region werden oft bis zu sechs Pfarrgemeinden von einem Pfarrer, einer Pfarrerin betreut. In manche entlegene Gebiete kommen sie nur ein- bis zweimal pro Jahr, weil die großen Distanzen zwischen den Gemeinden auf schlechten Straßen und meistens ohne eigenen Pkw bewältigt werden müssen. Trotzdem findet auch hier Gemeindeleben statt. Und selbstverständlich wird gemeinsam Gottesdienst gefeiert, wenn es sein muss im Schatten eines Baumes, weil kein Gebäude im Dorf die Menschen aufnehmen könnte.

Kirche und christlicher Glaube sind in unserer Partnerdiözese im Norden Ghanas also untrennbar verbunden. Was fehlt, ist der Blick auf die eine, weltweite Kirche, was aber vor allem daran liegt, dass die meisten Menschen kaum je ihr Dorf verlassen haben. Es kann hingegen schon passieren, dass Menschen, die am Tag Mitglieder der Presbyterian Church of Ghana sind, in der Nacht zu den Worten des Schamanen am Grab der Ahnen tanzen. Denn das Verbinden von Kulturen und die

Fotos: privat

Kirche unter Bäumen

Toleranz und der Respekt anderen Religionen gegenüber ist eine echte Besonderheit der PCG. Ein Schatz, den sie sich hoffentlich noch lange bewahren können.

Markus Lintner ist Pfarrer in Mödling und Ghana – Beauftragter der Evangelischen Kirche in NÖ. Er verbrachte sieben Monate in Ghana als Austauschpfarrer.

SOFA-Gottesdienste

© Nicolas Lippl

Seit 1. Jänner laden niederösterreichische Pfarrer*innen und Lektor*innen zum Gottesdienst von Sofa zu Sofa ein. Sie sprechen von und mit Gott so, als würden sie mit Freund*innen auf dem Sofa sprechen. Das ist nicht selbstverständlich, denn wie (fast) alle Berufsgruppen gewöhnen sich auch Kirchenleute im Lauf der Zeit einen internen „Dialekt" an. Die SOFA-Gottesdienste möchten auf ihre Weise missionarisch sein, weil sie auch Menschen anzusprechen versuchen, die mit dem Kirchendialekt nicht vertraut sind. Daher wurde auch der mehrdeutige Titel „SOFA" gewählt, der nicht nur für das Polstermöbel steht, sondern auch eine Abkürzung für „Sonntag für alle" ist. Um als kirchliches Angebot erkennbar zu bleiben, schlüpfen die Pfarrer*innen im Lauf der Feier in den Talar und wechseln in die Kirche.

Die SOFA-Gottesdienste wollen keine Konkurrenz zu traditionellen Gottesdiensten sein. Sie ergänzen die Angebote in den Pfarrgemeinden, seien es Gottesdienste vor Ort oder gestreamte ausführliche Gottesdienste. Darum sind sie bewusst kurz gehalten. Nach 15 SOFA-Minuten haben interessierte Kirchen-Dauergäste noch genügend Kapazitäten, um zusätzlich einen Hauptgottesdienst aufzunehmen. Weniger Geübte haben aber immerhin einen kurzen Impuls und ein wenig Gebetszeit, um gestärkt mit dem Leben weitermachen zu können.

Die SOFA-Gottesdienste werden jeden Sonntag um 8:00 Uhr auf dem Youtube-Kanal der Evangelischen Kirche in Österreich veröffentlicht und sind dann jederzeit und überall verfügbar, wo es Internet gibt – tatsächlich auf dem Sofa, auf der Parkbank, im Zug oder Bus auf dem Weg zur Arbeit oder im Bett vor dem Aufstehen oder kurz vor dem Einschlafen.

Polizei-Seelsorge

Nachdem Pfr. Jörg Lusche bereits vor einiger Zeit die Beauftragung als Polizeiseelsorger für Niederösterreich zurückgelegt hatte, hat Pfr. Julian Sartorius in seinem letzten Dienstjahr die Aufgabe übernommen. Nach dessen Pensionierung wurde nun SI Lars Müller-Marienburg als evangelischer Polizeiseelsorger beauftragt.

Evangelische Polizeiseelsorge ist in Österreich ein relativ junges Phänomen. Die Vereinbarung zwischen dem Innen-

ministerium (vertreten durch die damalige Ministerin Liese Prokop) und der Evangelischen Kirche A. u. H. B. stammt aus dem Jahr 2006. Ziel ist es, Polizist*innen und ihre Angehörigen in ihrem Dienst zu unterstützen, der aus vielerlei Gründen belastend sein kann. Es gibt polizeiintern auch anderweitige Unterstützung (etwa den psychologischen Dienst oder das Programm des Peer Supports) für den Dienst von Polizist*innen.

© LPD NÖ/Dieter Höller

Oberst Erwin Birkhahn, der für die Seelsorge zuständige Offizier in der Landespolizeidirektion Niederösterreich, bezeichnet die Polizeiseelsorge als „eine wichtige und notwendige Ergänzung", um „betroffenen Polizistinnen und Polizisten bei der professionellen Aufarbeitung von belastenden Ereignissen" zu helfen. Der Superintendent und der ebenfalls erst vor kurzem ernannte Landespolizeidirektor Franz Popp freuen sich auf die Zusammenarbeit.

Abschied von der Hochschul-Seelsorge

Paul Weiland hatte mich angeregt, Theologie zu studieren – und ebenso, gleich nach dem Bachelor-Abschluss, ins Vikariat zu gehen, um mich als Pfarrerin ausbilden zu lassen – und er meinte, wenn er in Pension ginge, könnten wir gemeinsam eine niederösterreichische Hochschulseelsorge aufbauen. Dann verstarb er unerwartet einen Monat vor seinem 66. Geburtstag: Ich hatte meinen geistlichen Vater verloren.

Seinem Wunsch entsprechend, aber leider erfolglos, versuchte ich, die sieben – bald acht – Universitäten im Westen des Landes allein und ehrenamtlich von der Ostgrenze aus nebenberuflich zu betreuen.

Daher habe ich mich von dem Amtsauftrag entbinden lassen – entsprechend Psalm 127: „Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen."

Mein neuer Schwerpunkt gilt der Friedensarbeit.

Pfr.in i. E. Rotraud Perner

2020

In vielerlei Hinsicht war dieses Jahr eine Zeit besonderer privater als auch dienstlicher Herausforderungen und Entbehrungen. Überschattet von der Covid-19-Pandemie, welche unter anderem im ÖBH und daher auch in der EvMSNÖ zu einschneidenden Veränderungen geführt hat. Im ÖBH wurde einst der Begriff „situationselastisch“ geprägt.

Der Begriff traf auf alle Planungen und Vorhaben der EvMSNÖ zu. Nach Folgebeurteilungen und Erstellung von Sicherheitskonzepten wurden jedoch ...

> ** Hierbei sei auf die entsprechenden Regelungen innerhalb des Ressorts verwiesen.*
> ** Es sind Veranstaltungen, um das Risiko einer Ansteckung zu vermeiden, abzusagen oder auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.*

... alle Veranstaltungen in militärischen Liegenschaften und auch im öffentlichen Bereich mit Zivilpersonen untersagt.

Gerade auch aus der Sicht von persönlichen Kontakten mit Angehörigen und Pensionisten bei Veranstaltungen ist das Jahr 2020 leider nahezu ein ganzer Reinfall geworden.

Bis auf militärische Angelobungen, Vorweihnachtsantreten sowie Totengedenken – und diese nur im kleinsten Rahmen in den Kasernen – konnten keine LKU-Kadertage, Seminare oder Zusammenkünfte stattfinden.

So wurden die Familieneinkehrtage unter der geplanten Leitung von NÖ am TÜPl Seetaler Alpe auf 2021 verschoben, was mir persönlich natürlich sehr leidtut.
Die Umstände haben dies jedoch mit sich gebracht, und es war daher keine andere Vorgehensweise möglich.
Dienstbesprechungen der EvMS in den Bundesländern mit der EvMilSupIntdtr finden als Videokonferenzen statt.

Dennoch konnte einiges geschafft werden. MilSen Mag. Michael Lattinger, unser evMilPfr, betreute Bedienstete und GWD in den Kasernen und im AssE, selbstverständlich unter Einhaltung der vorgegebenen Covid-Schutzmaßnahmen.
Trotz Testungen, wo auch die PfrAdj Kath. & Evang. in der Teststraße des MilKdo-NÖ ihre Aufgaben wahrnahmen, wird die Pandemie auch noch in den kommenden Monaten erheblichen Einfluss auf unseren Dienst nehmen.
Es ist daher notwendig, noch länger auf Veranstaltungen und andere Aktivitäten im Sinne unserer Gesundheit und aller Mitmenschen zu verzichten. Derzeit gibt es jedoch Hoffnung in Form eines Impfstoffes.

In diesem Sinne hoffe und glaube ich, dass unser Leben privat als auch dienstlich in naher Zukunft wieder an Normalität gewinnen wird.

Vzlt Johann Brunner

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

45 Jahre Forschung zur Geschichte der evangelischen Exulanten

St. Pölten/Gresten. Für seine jahrzehntelangen Bemühungen um die Erforschung der Geschichte der evangelischen Exulanten hat Hans Karner die Auszeichnung der Evangelischen Kirche in Silber erhalten.

Verliehen wurde die Auszeichnung dem Altbürgermeister der Mostviertler Marktgemeinde Gresten am Dienstag, 13. Oktober, von Synodenpräsident Peter Krömer (Foto Hannes Lechner)

Der niederösterreichische Superintendentialausschuss hatte Karner für die Ehrung vorgeschlagen. Dessen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Exulanten, die nach dem 30-jährigen Krieg nach Franken fliehen mussten, habe 1975 mit einer einfachen Anfrage an den damaligen Gemeinderat begonnen, so der niederösterreichische Superintendent Lars Müller-Marienburg. „Aus dieser ersten Beantwortung ist ein durchgehendes, fast 45 Jahre dauerndes Engagement geworden. Hans Karner hat Mitstreitende in Gresten gefunden, nach Fakten geforscht, gesucht und gefunden, Kontakte nach Mittelfranken geknüpft und ausgebaut und etliche gegenseitige Besuche organisiert." Karners Arbeit habe

damit „sowohl am Ursprungs- als auch am Zielort der Exulanten ein ernsthaftes Bewusstsein für die Geschichte" bewirkt, „das sowohl die Nachfahren der Exulanten als auch die Nachfahren der verbliebenen Grestener emotional tief bewegt".

Im Rahmen eines von Karner initiierten und von der EU finanzierten Projekts zur Förderung des ländlichen Raums (LEADER-Programm) ist 2018 in Zusammenarbeit mit der Historikerin und Regisseurin Anita Lackenberger auch ein Film über die Geschichte der Exulanten entstanden (www.youtube.com/Exulanten).

epd/Ö

Bleibt in meiner Liebe …

Kleinzell. Am 17. Jänner 2021 wurde ein ökumenischer Gottesdienst aus der Pfarre Kleinzell in Niederösterreich im TV übertragen.

Seit beinahe einem ganzen Jahr leben wir nicht nur in unserem Land, sondern auf der ganzen Welt in einer besonderen Situation. Das gesellschaftliche Leben und auch unser Alltag haben sich in vielerlei Hinsicht verändert. Auch unsere religiösen Praktiken sind davon nicht unberührt. Gottesdienste konnten und können nur unter veränderten Bedingungen besucht und gefeiert werden. Gerade in herausfordernden Zeiten suchen jedoch Menschen wieder vermehrt nach Sinn in ihrem Leben. Zahlreiche Möglichkeiten haben sich in Fernsehen und Radio entwickelt, um den Gläubigen zu Hause regelmäßig die Mitfeier von Gottesdiensten zu ermöglichen.

Anlässlich der Gebetswoche zur Einheit der Christen ein ökumenischer Gottesdienst aus der Pfarre Kleinzell in Niederösterreich im TV übertragen.

Mit diesem Gottesdienst konnte ein gutes Zeichen des Miteinanders gesetzt werden. Jedes Jahr feiern evangelische und katholische ChristInnen dieser Pfarre ganz bewusst an einem Sonntag gemeinsam Gottesdienst. Diesem stehen Pfarrer Jörg Lusche (evangelisch) und Pfarrer P. Altmann Wand OSB (katholisch) vor. Auch im Fernsehen beteiligten sich Christen beider Konfessionen an der stimmungsvollen Gestaltung.

Nach der Fernsehübertragung haben sich zahlreiche Menschen aus ganz Österreich und weit darüber hinaus gemeldet und positives Feedback gegeben. Besonders wurde die spürbar gute Gemeinschaft, die musikalische Gestaltung durch Musikerinnen aus Kleinzell und das gewählte Thema „Bleibt in meiner Liebe, und ihr werdet reiche Frucht bringen (Joh 15, 8-9)" herausgehoben. So konnte das

Anlässlich der Gebetswoche zur Einheit der Christen wurde ein ökumenischer Gottesdienst aus der Pfarre Kleinzell in Niederösterreich im TV übertragen.

wichtige Anliegen der Ökumene und des wertschätzenden Miteinanders aller christlichen Konfessionen in viele Häuser, Familien und Gemeinschaften gebracht werden.

Pfarrer P. Altmann

Rückblick auf Advent und Weihnachten

Horn. Ein Wagenrad, ein Korb voll Kerzen und Tannenreisig erwartete am 1. Advent die Spaziergänger beim Glockenturm vor dem evangelischen Gemeindezentrum in Horn.

Traditionell gehört der 1. Adventvormittag in Horn dem Mini-Gottesdienst. Dieses Mal war er besonders bewegend. Nicht nur die Jüngsten der Gemeinde folgten der Einladung, am Glockenturm vorbeizuschlendern und an einem Adventkranz nach dem Original von Johann Hinrich Wichern mitzubauen.

Plakate und Mitnehm-Pixibücher informierten über den Gründer des „Rauhen Hauses“, der für seine Schützlinge 1839 in Hamburg den Adventkranz erfand. Auch die Kinder in Horn waren beeindruckt vom fertigen Adventkranz mit seinen vier roten und zweiundzwanzig weißen Kerzen.

Der Keksebaum wird abgeerntet.
(Foto Ulrike Kroat)

Noch größere Begeisterung löste allerdings der Keksebaum aus, der coronakonform die sonst übliche Kuchenjause ersetzte. Die jugendlichen Mitarbeitenden waren mit dem Nachfüllen gut beschäftigt. red

Zwei Langohren in Stockerau

Stockerau: „Weihnachten 2020 brachte besonders schöne Erfahrungen“, sagt Christian Brost – mit und gerade wegen der Corona-Auflagen.

Der Nachmittagsgottesdienst wurde ins Freie in den Park des Belvedereschlössl verlegt. Da konnten die rund 150 mit MNS-Masken versehenen Personen ausreichend Abstand halten. Und da man sich nun im Freien befand, so gestaltete Pfarrer Brost eine „lebendige Weihnachtskrippe“.

Die Familie Halbwirt aus dem einige Kilometer entfernten Senning betreibt einen Eselshof und kam mit den beiden Langohren Jakob und Andre sowie einer Fuhre Heu.

Da staunte selbst die Polizei, die den Ablauf des 25 Minuten dauernden Gottesdienstes beobachtete.

Um 22 Uhr kamen noch einmal 120 Gemeindemitglieder zur Christmette in den Belvedere-Park, wo neben einer Bläsergruppe auch die ausgegebenen Fackeln für eine gehobene Stimmung sorgten – auch das lodernde Licht wäre im Kirchenraum undenkbar gewesen.

Zwischen beiden Gottesdiensten eilte Christian Brost nach Hollabrunn, wo man in die größere römisch-katholische Gar-

tenstadtkirche auswich und eine ökumenische Christvesper – auch das ein Novum – feierte.

Eines fehlte freilich bei jedem Zusammenkommen: Aufgrund der Vorgaben durften trotz MNS-Masken keine gemeinsamen Lieder angestimmt werden. Was aber die evangelischen Schwestern und Brüder bei den Orgelklängen in Hollabrunn und Retz (hier fand der Weihnachtsgottesdienst schon am 19. Dezember in der größeren Rathauskapelle statt) und bei den Hornbläsern in Stockerau nicht hinderte, bei „Stille Nacht, heilige Nacht" bewegt mitzusummen. ewi

Gemeinsam mit den Hirten

In **Ternitz** feierten 40 Menschen auf dem Kirchenplatz am Lagerfeuer gemeinsam mit den „Hirten auf dem Felde", in **Gloggnitz** versammelten sich 100 Erwachsene und 40 Kinder im offenen Schloss-Pavillon

zur Kurz-Christvesper mit Vier-Familien-Krippenspiel, in **Naßwald** war die Freilichtbühne im Hubmer-Park Gottesdienststätte für 80 Feiernde. red

Mecki messerscharf:

Ich glaube an Gott, der den Widerspruch des Lebendigen will und die Veränderung aller Zustände durch unsere Arbeit, durch unsere Politik.
Gott hat keine anderen Hände als unsere.

Dorothee Sölle (1929 – 2003), evangelische Theologin, Dichterin und Vordenkerin

Leben im Christusbewusstsein

Von Birgit Schiller

Zahlreich sind im Internet die Treffer zu „Glaube ohne Kirche“. Ganz aktuell erschienen ist der Beitrag der Kulturwissenschaftlerin Claudia Mönius zum Thema. Nach eigenen leidvollen Missbrauchserfahrungen in der Institution (römisch-katholische) Kirche ist sie der „segensreichen, wohltuenden Religion“ auf der Spur, „auf einer alten, aber ungebrochen aktuellen Basis dessen, was uns dieser Jesus Christus an heilsamen und freudvollen Botschaften gebracht und hinterlassen hat.“ Erstarrte Strukturen, Machtmonopol und manipulierte Überlieferungen sieht sie als Hindernis auf dem Weg zu einem Leben als lebendige Religionsgemeinschaft und im „spirituellen Christusbewusstsein“. Religion versteht sie als wertvolle Begleitung in existenziellen Fragen, nicht als vorgefertigte Antworten, denen man sich fügen muss.

Die Kritik entzündet sich am „Männerbund“ der römisch-katholischen Kirche, doch die als Persönlichkeitscoach tätige Autorin hinterfragt alle christlichen Konfessionen. Dazu stellt sie neuneinhalb Thesen auf, die sie nicht in Stein gemeißelt verstanden wissen will. Claudia Mönius besinnt sich auf den Religionsstifter, will echte Geschlechtergerechtigkeit und die Gleichberechtigung verschiedener Lebensformen. Verstand und Sinnlichkeit sollen Platz in der Religion haben und der Glaube lebensfördernd in die Welt hinauswirken. Ob dazu eine äußere Organisationsform nötig ist, bezweifelt sie und vertraut auf „sich aus den individuellen Bedürfnissen ergebenden Zusammenschlüsse“.

In manchen Gedanken werden sich Leser*innen wiederfinden und zum Weiterdenken angeregt. Anderes war schwierig nachzuvollziehen, wie die behauptete Ablehnung der Single-Frau als Pfarrerin in evangelischen Gemeinden oder die weiterreichenden Schlüsse aus einer Rückübersetzung der altgriechischen Texte ins Aramäische. Wenn Claudia Mönius schreibt, in keinem der vier Evangelien würde die Wortwahl der Passionsgeschichte dezidiert den Tod Jesu aussagen, muss ich – nach einem Blick in die griechischen Texte und ins theologisch unverdächtige Langenscheidt-Wörterbuch – widersprechen.

„Religion ohne Kirche“ ist ein Buch, das vieles infrage stellt und damit herausfordert. Doch es ist spürbar getrieben von der Sehnsucht nach dem Christentum als vertrauenswürdige Religion für den heutigen Menschen, als „Transportgefäße für Werte, an denen wir uns orientieren können und als hilfreichen Lotsen beim Erforschen einer Wirklichkeit, die unserem Alltagsbewusstsein nicht immer unmittelbar zugänglich ist“.

Claudia Mönius
Religion ohne Kirche
9,5 Thesen für ein erneuertes Christentum
2020, Claudius-Verlag, München
ISBN 978-3-532-62848-5

auch das noch!

Bin ich ein frommer Mensch? Will ich's sein? Wie muss ich da sein? Und noch einmal: Will ich das?

Mit dem Frommsein ist es doch ein bissel wie mit … na zum Beispiel: Gutmensch. Das meint eigentlich etwas Gutes, aber wurde doch zum Schimpfwort für Leute, die's gut meinen, aber nicht wissen, wie's wirklich läuft in der Welt. Naiv eben und ahnungslos. Realitätsfremd.

Oder seit Neuestem: die Querdenker. Ursprünglich wurden Persönlichkeiten so bezeichnet, die aus überraschenden Perspektiven Probleme angeschaut und Lösungen angeboten haben, an die von den etablierten Problemlösern keiner gedacht hat. Heute sehen sich Realitätsverweigerer, die in der Pandemie ein Machtspiel diktatorischer Politiker sehen – die allerdings sie selbst demokratisch gewählt haben – als Querdenker. Wirrdenker, nicht quer.

Wie also ist das mit dem Frommsein? Frömmelei – nein, das klingt nach Fake. Aber fromm? Das Lexikon sagt mir, dass der Begriff aus dem Althochdeutschen kommt und dieses „fruma" so viel bedeutet wie „Nutzen, Vorteil". Wenn ich also fromm sein will, dann suche ich meinen Vorteil, meinen Nutzen – das klingt gut. Ich will fromm sein. Dann steht da aber, dass später noch die Bedeutung „rechtschaffen" dazu gekommen ist. Na ja, die Lebenserfahrung lehrt, dass Rechtschaffenheit und Vorteil einander oft ausschließen. Natürlich hat wieder einmal Martin Luther den Ausweg gefunden und immer dann, wenn er „fromm" meint, „gottselig" gesagt. Das ist clever – denn was konkret heißt das schon … Johann Wolfgang von Goethe hat das Rätsel gelöst und mit „fromm" gemeint: „wohlgemeint, aber unerfüllbar".

Das hat was vom Gutmenschen, so nach dem Motto: eh lieb … aber nicht wirklich realitätstauglich. Martin Luther beschreibt das „gottselige Leben" so: „… wegen seiner Gütigkeit und Barmherzigkeit eine herzliche Zuneigung und sehnliches Verlangen nach ihm tragen, sich in ihm allein freuen und um seinetwillen alles Kreuz willig erdulden." Das klingt nach „rechtschaffen" und „wohlgemeint" – aber ohne Nutzen und ohne Vorteil.

Fulbert Steffensky, katholisch-evangelischer Theologe, der mit Dorothee Sölle 1968 das „Politische Nachtgebet" gegründet hat, beschreibt Frömmigkeit als „Moment der Freiheit": sich auf etwas einzulassen, was man nicht selbst ausgewählt hat.

Das hat was vom „Querdenker", wie er ursprünglich gemeint war: „Think different!" Die Probleme der Welt erkennen und nicht verdrängen – aber aus der sicheren Perspektive der „Gottseligkeit" locker genug sein, um Lösungen zu finden, an die sonst keiner denkt. Das geht ganz allein – gemeinsam mit Gleichgesinnten bringt man aber sicher mehr weiter. Das könnte der Sinn der Kirche sein, wenn sie sich aus dem bequemen Sofa pietistischer Gemütlichkeitsfrömmelei rausquält und sich der Welt stellt.

Dann wird das Frommsein zur coolen Sache.

Lamoral

APRIL 2021	
11.	**Hainburg an der Donau:** Jubiläums-Gottesdienst 10 Jahre Martin-Luther-Kirche, Alte Poststraße 28, 10.00 Uhr, anschl. Ausstellungseröffnung, Info: 0699/18877320
17.	**Evang. Jugend NÖ:** Konfi-Tag West – Event für alle KonfirmandInnen aus den Senioraten Nord und West, BRG Krems an der Donau, Heinemann-Straße 12, Ankunft ab 10,00 Uhr, Beginn: 10.30 Uhr, Info: 0699/18877393
18.	**Evang. Jugend NÖ:** Konstituierende Sitzung des Diözesan-Jugendrates mit Wahlen, Auferstehungskirche Wiener Neustadt, Ferdinand-Porsche-Ring 4, 14.00 Uhr, Info: 0699/18877393
24.	**Evang. Jugend NÖ:** Konfi-Tag Süd – Konfi-Event für alle Südbahn-Gemeinden, Gemeindezentrum, Pfarrgarten und Auferstehungskirche, Wiener Neustadt, Ferdinand-Porsche-Ring 4, Ankunft ab 13.30 Uhr, 14.00 bis 19.00 Uhr, Info: 0699/18877393
24.	**Hainburg an der Donau:** Jubiläums-Gospel-Konzert mit dem Duo „Damenwahl 0.2“, Martin-Luther-Kirche, Alte Poststraße 28, 18.00 Uhr, Kartenreservierung erforderlich! Info: 0664/9161038
JUNI 2021	
6.	**Gscheidl:** 44. Naßwalder Berggottesdienst am Gscheidl (1.134 m) vor dem Hubmer-Stollen, mit Pfarrgemeinden aus Niederösterreich und der Steiermark, mit Gästen aus Wien und dem Burgenland, 10.30 Uhr, Info: 0699/18877333
Redaktionsschluss für Termine: 30. April 2021	

TERMINE

Österreichische Post AG MZ 02Z033232 M, Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten

Man muss kein Kind sei und erst recht nicht kindisch, um sich eines menschenfreundlichen Hüters im Himmel zu erfreuen, der uns lieb hat, der uns kennt und bei unserem Namen nennt.

Gunther Wenz in thema: Seiten 4–6

Impressum:
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311, E-Mail: noe@evang.at
Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg
Ehrenamtliche Redaktion:
Pfarrerin Dr.in Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Vzlt. Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Pfarrer Mag. Siegfried Kolck-Thudt (sigi), MilSen. Mag. Michael Lattinger (ml), Pfarrer Mag. Andreas Lisson (al), Pfarrerin Mag.a Birgit Schiller (bs), Dr.in MMag.a Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws), Dr. Erich Witzmann (ewi), Dr.in Ulrike Wüstenhagen (uw).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:
Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Klimaneutral Druckprodukt

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch

Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142